

SPRACHRAUM 3

3.1 Lesen Sie den Text „Die Kunst, falsch zu reisen“ von Kurt Tucholsky.

a. Weisen Sie am Text verschiedene stilistische Mittel der Satire nach.

Stilistisches Hauptmittel der Satire von Tucholsky ist die Ironie (Darstellung des Sachverhaltes hier durch die gegenteilige Forderung, alles falsch zu machen). An zahlreichen Stellen wird außerdem übertrieben (z. B. „Generaldirektor“, „mein Haushofmeister“); stellenweise auch karikiert (etwa beim Bild des typischen Deutschen mit kurzen Gebirgshosen und „Rasierpinsel“).

b. Leiten Sie aus den Negativbeschreibungen Regeln für das richtige Reisen ab und formulieren Sie einen nichtsatirischen Paralleltext: „Die Kunst, richtig zu reisen“!

Hier gibt es natürlich zahlreiche Möglichkeiten. Kurt Tucholsky selbst hat seiner Satire den folgenden Text nachgestellt:

Kurt Tucholsky: Die Kunst, richtig zu reisen

Entwirf deinen Reiseplan im Großen – und lass dich im Einzelnen von der bunten Stunde treiben.

Die größte Sehenswürdigkeit, die es gibt, ist die Welt – sieh sie dir an.

Niemand hat heute ein so vollkommenes Weltbild, dass er alles verstehen und würdigen kann: Hab' den Mut zu sagen, dass du von einer Sache nichts verstehst.

Nimm die kleinen Schwierigkeiten der Reise nicht so wichtig; bleibst du einmal auf einer Zwischenstation sitzen, dann freu dich, dass du am Leben bist, sieh dir die Hühner an und die ernsthaften Ziegen und mach einen kleinen Schwatz mit dem Mann im Zigarrenladen.

Entspanne dich. Lass das Steuer los. Trudele durch die Welt. Sie ist so schön: Gib dich ihr hin, und sie wird sich dir geben.

[[In: K. Tucholsky: Gesammelte Werke. Hg. von M. Gerold-Tucholsky u. Fritz J. Raddatz. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1989. Bd. 7 (1929). S. 117 f. (Orthografie angepasst)]]

c. Welche Erfahrungen mit „guten“ und „schlechten“ Touristen im In- und im Ausland haben Sie? Tauschen Sie sich mit Ihren Mitschülerinnen und Mitschülern aus.

Hier geht es um einen Erfahrungsaustausch, der Sie auf das Thema Reisen einstimmen und zu einer Bewertung des Tucholsky-Textes (vgl. Aufgabe 3.15) führen soll.

3.2 Lesen Sie den Text „Der verlorene Sohn“ von Robert Walser und beschreiben Sie, was an den folgenden Wortgruppen aus den beiden ersten Absätzen (Z. 1-17) des Textes auffällig ist.

a. Übernehmen Sie die Tabelle in Ihr Heft und ergänzen Sie sie um weitere Beispiele aus den nächsten drei Absätzen (Z. 18-50).

Wortgruppe 1	Wortgruppe 2	Wortgruppe 3	Wortgruppe 4
glücklicherweise – sozusagen – gewissermaßen – gleichsam (2 x) – scheinbar – mitunter – verhältnismäßig – zweifellos ziemlich – vermutlich – durchaus (2 x) – vielleicht	der eine (2 x) / der andere (2 x) – Offensive / Verteidigung – Ersterer / Letzterer – Ausland / Haus – der Erste, der Zweite – wieder der eine – wieder der andere (2 x) – Daheimgebliebene (2 x) – Fortgelaufene	marschierte – herumvagabundierte – ausriss, davonrannte – abzudampfen und fortzugondeln – entlaufene – fortgegangen – Fortgelaufene, Fortlaufen – fortgelaufen	verharrte – abwartender – lungerte ... herum – aufhielt – Daheimgebliebene (2 x) – Daheimbleiben

b. Beschreiben Sie mit Hilfe der Wissensbox Auffälligkeiten auf der Wortebene im ersten Textteil (Absätze 1 bis 5). Geben Sie Beispiele aus dem Text an.

Der Text ist reich an Auffälligkeiten, sodass Sie andere Merkmale gefunden haben können. Besonders auffällig ist die häufige Verwendung des Konjunktivs („gehabt hätte“, „würde stehen“ usw.). Weitere

Sprachraum 3

Unterwegs und zuhause

Merkmale: viele Nominalisierungen („der Erste“, „nichts Gescheiteres“, „das Fortlaufen“, „sein Daheimbleiben“ usw.) und Nomen (z. B. „Tüchtigkeit, Ordentlichkeit, Artigkeit und Nützlichkeit“, die zugleich antonym zur „Leichtlebigkeit“ sind) und ein teilweise gehobener Wortschatz (z. B. „voneinander abstachen“, „Leichtlebigkeit“, „Obliegenheiten“).

c. *Beschreiben Sie mit Hilfe der Wissensbox Auffälligkeiten auf der Satzebene im zweiten Textteil (ab dem 6. Absatz). Geben Sie Beispiele aus dem Text an.*

Der Satzbau ist überwiegend komplex (viele lange Sätze), wobei auch einzelne kürzere Sätze vorkommen. Auffällig ist dann der Kurzsatz „Selige Tränen.“, der zugleich elliptisch ist. Die Sätze sind oft sehr attributreich (auch durch Appositionen).

d. *Gibt es auffällige Stilvarianten? Belegen Sie Ihre Einschätzung durch Beispiele aus dem Text.*

Der Text ist einem hypotaktischen und zugleich metaphorischen Stil (viele Vergleiche, z. B.: „hell und hoch wie eine Feuersbrunst“, „fast wie in den Himmel gehoben“) verfasst, weist aber auch einzelne Merkmale eines Nominalstils auf (viele Nomen und Nominalisierungen, mehrgradige Attribute).

3.3 *Untersuchen Sie nun die Sprache des Tucholsky-Textes auf Auffälligkeiten. Nutzen Sie wiederum die Wissensbox. Halten Sie stichwortartig Ihre Ergebnisse (nur die Auffälligkeiten) mit entsprechenden Beispielen fest.*

Auffälligstes Merkmal ist die direkte Leseransprache, wobei der Autor seine Leserinnen und Leser duzt (vgl. „Wenn du reisen willst, ...“); mit der Leseransprache verbunden sind eine Reihe von Imperativformen in meist kurzen Sätzen (also direkte, knappe Befehle, z. B. „Ärgere dich!“, „Immer gib ihm!“). Der hypothetische Charakter der Darlegung wird durch eine Reihe von Konditionalgefügen gestützt, die nicht immer die Form „Wenn ..., dann ...“ haben, sondern auch uneingeleitet vorkommen (z. B. „Bist du im Hotel angekommen, so ...“, Z. 16, statt: „Wenn du im Hotel angekommen bist, dann ...“). Auf der Wortebene ist vor allem die Verwendung einiger veraltender und/oder spezifisch (nord)deutscher Ausdrücke auffällig (z. B. „Mumpitz“, „entzweiwerfen“, „sodann“, „sich auf eine Wanderung begeben“, ...).

3.4 *Vergleichen Sie den Stil des Tucholsky-Textes mit den beiden folgenden Texten und beschreiben Sie alle drei Texte mit Hilfe des Vokabulars in der Wissensbox.*

a. *Gibt es auffällige Stilvarianten?*

b. *Welchen Funktionalstilen (alltagssprachlicher, publizistischer, fachsprachlicher oder künstlerischer Stil) können die Texte jeweils zugeordnet werden? Belegen Sie Ihre Einschätzung jeweils am Text.*

Text A ist in einem alltagssprachlichen Stil verfasst, der zugleich metaphorische Züge aufweist: Letzteres liegt vor allem an den zahlreichen Attributen (vorwiegend Adjektive: „traumhaft“, „klein“, „komplett renoviert“ usw.). – Text B ist ein Beispiel für einen ausgeprägten Nominalstil mit fachsprachlichen Elementen (z. B. „mutwillige Betätigung“, „resultierende Kosten“). – Demgegenüber ist der Tucholsky-Text dem künstlerischen Stil zuzuordnen.

3.5 *Lesen Sie das Gedicht „14 Tage Griechenland“ von Andrea Sailer. Weisen Sie an dem Gedicht sowohl Elemente eines alltagssprachlichen als auch Elemente eines künstlerischen Stils nach.*

Alltagssprachlich sind etwa die Ausdrücke „Gesoffen“ oder „Gekotzt“, deren Verwendung aber zugleich durch die anapherartige Reihung (zweimal „Gesoffen“, viermal ein Wortanfang mit „Ge-“) auch dem künstlerischen Stil zuzuordnen ist.

3.6 *Die folgenden Ausdrücke bzw. Textauszüge stammen alle aus dem Text „Der verlorene Sohn“. Ordnen Sie diesen Ausdrücken bzw. Textauszügen einer rhetorischen Figur zu (in einem Fall ist eine doppelte Zuordnung möglich).*

a. Wo wieder Ersterer ... herumvagabundierte, lungerte wieder Letzterer ... herum. – Chiasmus

b. In allen Augen war ein Schimmer, in allen Stimmen ein Zittern. – Parallelismus

c. Selige Tränen. – Ellipse, Oxymoron

d. Alles redete, lächelte, winkte hier und dort – Klimax

- e. eine offenbar wenig empfehlenswerte Rolle – Litotes
- f. Verdrießlichkeit (statt „Wut, Zorn“) – Euphemismus
- g. vor lauter Tüchtigkeit, Ordentlichkeit, Artigkeit und Nützlichkeit schier umzukommen – Hyperbel
- h. hell und hoch wie eine Feuersbrunst – Vergleich
- i. Die Freude ... und das Entzücken zündeten und loderten – Metapher
- j. und dort dicht durcheinander – Alliteration
- k. Der sich sein Lebtage nie etwas hatte zuschulden kommen lassen, ... Der immer einen anständigen Rock getragen hatte, Der nie Fehler begangen hatte, ... – Anapher
- l. Inmitten ... blieb niemand missvergnügt und übelgelaunt als doch hoffentlich nicht er? – rhetorische Frage

3.7 Lesen Sie das Gedicht „Reisen“ von Gottfried Benn und noch einmal das Gedicht „14 Tage Griechenland“. Untersuchen Sie beide Gedichte auf die in ihnen enthaltenen rhetorischen Figuren.

- Gottfried Benn: „Reisen“: Die ersten beiden Strophen stellen jeweils rhetorische Fragen dar (daraus ergibt sich zugleich ein Parallelismus), durch die gleichen Strophenanfänge „Meinen Sie“ entsteht zudem eine Anapher. Zentral für die Klanggestalt sind weiters die zahlreichen Alliterationen (z. B. „Wunder und Weißen“, „Liods, Laan, ... Leere“); zentral für den Inhalt sind vor allem die Metaphern („ewiges Manna“, „Wüstennot“) sowie die Personifikation („fällt Sie Leere an“).
- Andrea Sailer: „14 Tage Griechenland“: Abgesehen von der Klanggestalt (vgl. dazu die Lösungshinweise zu Aufgabe 3.5; beachten Sie, dass sich aus der anapherartigen Reihung zugleich Inversionen ergeben), fällt vor allem die Gegenüberstellung (Antithese) von „Nacht“ bis „Abend für Abend“ und „Tagsüber“ sowie der umgangssprachliche Vergleich („Gesoffen wie die Schweine“) auf.

3.8 Lesen Sie gegebenenfalls noch einmal den Text „Der verlorene Sohn“ von Robert Walser.

a. Erläutern Sie, welche Funktion die Verwendung der zahlreichen Antonyme bzw. der antonymen Wortfelder (vgl. Aufgabe 3.2) hat.

Die Antonyme haben die Funktion, den Gegensatz zwischen den beiden Söhnen herauszustellen und zu betonen, dass eigentlich beide Söhne und nicht nur der „verlorene“ des Titels beachtet werden müssen. Schon dadurch, dass die Aufmerksamkeit auch auf den zweiten Sohn gelenkt wird, ändert sich die Wahrnehmung des ursprünglichen Gleichnisses.

b. Erschließen Sie weitere sprachliche Merkmale, durch welche die negative Einschätzung des Erzählers über den angeblichen Wert der Geschichte vom verlorenen Sohn gestützt wird.

Dass Walser die Geschichte negativ einschätzt, zeigt sich schon dadurch, dass er die Geschichte sehr distanziert wiedergibt (auffällig sind die vielen Modalausdrücke und die häufige Verwendung des Konjunktivs II). Im Verlauf der Erzählung wird das Geschehen zunehmend kommentiert bzw. bewertet (z. B. durch rhetorische Fragen und ironische Kommentare). Beachten Sie, dass sich der Erzähler in Zeile 106 nennt und ab dieser Stelle auch direkt kommentiert.

3.9 Untersuchen Sie auch die stilistischen Merkmale der beiden Gedichte (vgl. Aufgabe 3.7) auf ihre Funktion.

- Gottfried Benn: „Reisen“: Die rhetorischen Fragen sollen vor allem eine Kommunikationssituation entstehen lassen, im Sinne der Antwort auf eine nur implizit vorhandene Aussage (das Gedicht kann als Antwort auf eine Aussage wie „Ich brauche neue Eindrücke und möchte deshalb verreisen.“ gelesen werden). Den eingängigen und schön anmutenden Formulierungen (z. B. „Wunder und Weißen“, „Liods, Laan“) wird dann die „Leere“ antithetisch entgegengesetzt.
- Andrea Sailer: „14 Tage Griechenland“: Die umgangssprachlichen Ausdrücke sollen das Gedicht authentisch werden lassen (im Sinne der Aussage eines nicht allzu intelligenten Jugendlichen). Die klangliche Gestaltung samt der Inversionen verleiht dieser Aussage dann Nachdruck.

3.10 Lesen Sie noch einmal den Text „Der verlorene Sohn“ von Robert Walser sowie das folgende Bibelgleichnis.

a. Welche Aspekte des biblischen Gleichnisses berücksichtigt Walser nicht in seiner Erzählung, welche hebt er besonders hervor?

Walser hebt besonders das Unverständnis des zuhause gebliebenen Sohnes über die freudige Aufnahme des „verlorenen“ Sohnes durch den Vater hervor, berücksichtigt dabei aber zwei wesentliche Aspekte des biblischen Gleichnisses nicht: Zum einen bleibt unberücksichtigt, dass der zuhause gebliebene Sohn seinen Vater direkt wegen seines Verhaltens befragt und auch Antwort bekommt (vgl. „alles, was mein ist, das ist dein.“), zum anderen, dass der heimgekehrte Sohn tiefe, echte Reue empfindet.

b. Leiten Sie aus dieser Untersuchung die Aussageabsicht von Walsers Text ab. Tauschen Sie sich hierzu mit Ihren Mitschülerinnen und Mitschülern aus und formulieren Sie abschließend die Aussageabsicht schriftlich.

Walser hält die Erklärung für das Verhalten des Vaters im biblischen Gleichnis offenbar für unzureichend und nimmt deshalb ganz bewusst die Sicht des zuhause gebliebenen Sohnes an, um zu verdeutlichen, dass dieser tatsächlich benachteiligt worden ist.

3.11 Bearbeiten Sie die beiden folgenden Teilaufgaben:

a. Untersuchen Sie die Erzählweise des Textes (Erzähler, Erzählhaltung – Ich-Erzählung, auktorial ... –, Zeitgestaltung – zeittraffend, zeitdehnend –, Personenrede – direkte Rede, innerer Monolog...) und stellen Sie Ihre Befunde schriftlich dar.

Der Text wird von einem Ich-Erzähler erzählt, der sich allerdings erst gegen Ende zu erkennen (ab Zeile 106) gibt. Ab dieser Stelle ändert sich auch die Erzählhaltung: Wird im vorderen Teil in ironischer Distanz – und mit großer Empathie für den Zuhausegebliebenen – die Fabel vom verlorenen Sohn in Teilen wiedergegeben, enthält der Schlussteil in indirekter Rede einen Wortwechsel zwischen dem Erzähler und eben jenem zuhause gebliebenen Sohn; hier kommentiert der Erzähler auch direkt. Obschon die Wiedergabe der Fabel insgesamt zeittraffend erfolgt, wirkt sie durch die Wiederholungen und die Wertungen gedehnt. Die Erzählung erfolgt linear.

b. Fassen Sie den Plot (den Handlungskern/die Fabel) von Robert Walsers Erzählung kurz zusammen. Erzählt wird die Geschichte vom verlorenen Sohn, der eines Tages sein Elternhaus verließ und sich in der Welt herumtrieb, wo er all sein Vermögen durchbrachte, während sein zuhause gebliebener Bruder seinen Pflichten nachkam und solide lebte. Als der Sohn, der in die Welt gezogen ist, merkt, dass er kein Auskommen mehr hat, kehrt er nach Hause zurück, wo er vom Vater freudig empfangen wird, während der zuhause gebliebener Bruder keine Beachtung findet. Durch die Wiedergabe eines kurzen Gesprächs mit dem Erzähler, erfährt man von diesem Sohn, dass er sich gewünscht hätte, die Geschichte vom verlorenen Sohn sei nie geschrieben worden, weil er darin „eine wenig empfehlenswerte Rolle [spielt]“.

3.12 Im Folgenden sollen Sie eine Textanalyse der Erzählung „Der verlorene Sohn“ von Robert Walser verfassen, die auch eine Bewertung der Verarbeitung des biblischen Gleichnisses durch Walser beinhalten soll. Erstellen Sie in Gruppen einen Schreibplan für eine solche Textanalyse. Wichtig ist, dass Sie sich vor dem Schreiben tatsächlich intensiv mit dem Aufbau Ihres Textes gedanklich auseinandersetzen.

3.13 Schreiben Sie die Textanalyse zur Erzählung „Der verlorene Sohn“ von Robert Walser (ca. 650 Wörter) und lassen Sie Ihren Text von einer Mitschülerin/einem Mitschüler auf mögliche Verbesserungen gegenseitig lesen.

Mit Hilfe Ihrer Vorarbeiten sollte Ihnen das Schreiben des Aufsatzes keine größeren Schwierigkeiten mehr bereiten. Beachten Sie, dass das Korrigieren und Überarbeiten eines Textes Teil des Schreibprozesses ist.

Sprachraum 3

Unterwegs und zuhause

3.14 *Verfassen Sie einen offenen Brief.*

Musterlösung (= 253 Wörter):

Name Vorname

Klasse 8 b

An die Schülerinnen und Schüler der Maturaklassen

Matura-Reise

Wörschach, am ...

Liebe Mitschülerinnen und Mitschüler!

Wie ihr alle, freue auch ich mich auf unsere Matura-Reise. Bald haben wir es geschafft – und wirklich: Erholung haben wir uns dann alle verdient. Und natürlich soll auch der Spaß danach nicht zu kurz kommen. Doch wenn ich viele von euch über die anstehende Matura-Reise sprechen höre, so begreife ich nicht ganz, warum ihr überhaupt nach Barcelona fahren wollt. Party feiern, trinken und in die Disco gehen könnt ihr doch auch zuhause.

Unsere Matura-Reise sollte für uns alle eine Zeit werden, an die wir uns später immer gerne erinnern können sollten. Das wird aber nur möglich sein, wenn wir uns für diese gemeinsame Zeit später nicht schämen müssen. Schämen dafür, dass wir als „reife“ Menschen in einer solch fantastischen Stadt wie Barcelona nichts anderes gemacht haben als Party pur.

Ich habe euch zwei Gedichte beigelegt, die mir zu denken gegeben haben. Auch wenn Sie auf den ersten Blick sehr unterschiedlich zu sein scheinen, so sagen die Gedichte doch Vergleichbares aus. Das Benn-Gedicht warnt davor, alles auf die Ferne und die Reise zu projizieren. Wieso sollten wir uns in Barcelona anders benehmen als zuhause? Das Sailer-Gedicht spricht für sich: Ich würde mich jedenfalls schämen, müsste ich nach der Rückkehr jemandem sagen: „Die Sagrada Familia / Können wir uns in ein paar Jahren / Ja immer noch anschauen / Und das Meer / Sieht man irgendwann sowieso“. Ihr euch doch auch, oder?

Herzlich, euer

Unterschrift

3.15 *Verfassen Sie eine Textanalyse.*

Musterlösung (= 583 Wörter):

Im Winter eine Woche Ski-Urlaub im Gebirge, im Sommer drei Wochen am Meer und unter dem Jahr noch zahlreiche Städte- und Geschäftsreisen – so sieht die durchschnittliche Reisebilanz von Frau und Herr Österreicher aus. Doch reisen wir auch richtig? In seiner Satire „Die Kunst, falsch zu reisen“ gibt Kurt Tucholsky darauf zumindest indirekt eine Auskunft.

Tucholsky schildert eine Reihe von Situationen bzw. von Fällen und stellt dar, wie man sich in ihnen gleichsam am schlechtesten verhält, z. B.: „Sprichst du fremde Sprachen nicht, dann schrei: man versteht dich dann besser.“ Damit ist zugleich gesagt, dass das stilistische Hauptmittel der Satire von Tucholsky die Ironie ist. An zahlreichen Stellen wird außerdem

übertrieben (z. B. „Generaldirektor“, „mein Haushofmeister“), stellenweise auch karikiert (etwa beim Bild des typischen Deutschen mit kurzen Gebirgshosen und „Rasierpinsel“ auf dem Hut).

Auch in einer weiteren Hinsicht ist das Zitat „Sprichst du fremde Sprachen nicht“ typisch, denn das auffälligste Merkmal ist die direkte Leseransprache, wobei der Autor seine Leserinnen und Leser duzt. Mit der Leseransprache verbunden sind eine Reihe von Imperativformen in meist kurzen Sätzen (also direkte, knappe Befehle, z. B. „Ärgere dich!“, „Immer gib ihm!“). Der hypothetische Charakter der Darlegung wird durch eine Reihe von Konditionalgefügen gestützt, die nicht immer die Form „Wenn ..., dann ...“ haben, sondern auch uneingeleitet vorkommen (z. B. „Bist du im Hotel angekommen, so ...“ statt: „Wenn du im Hotel angekommen bist, dann ...“). Auf der Wortebene ist vor allem die Verwendung einiger veraltender und/oder spezifisch (nord)deutscher Ausdrücke auffällig (z. B. „Mumpitz“, „entzweiwerfen“, „sodann“, „sich auf eine Wanderung begeben“, ...).

Aber was kritisiert Tucholsky nun konkret? Im Kern geht es ihm um eine Haltung, die das Fremde ignoriert: „In der fremden Stadt musst du zuerst einmal alles genauso haben wollen, wie es bei dir zuhause ist – hat die Stadt das nicht, dann taugt sie nicht.“ (Z. 29 ff.) Und: „Sprich mit deiner Frau nur von den Sorgen des Alltags.“ (Z. 44 f.) Hinzu kommt eine gewisse Fremdenfeindlichkeit (vgl. „viele fremde Völker sind ohnehin schwerhörig“, Z. 61 f.). Die oben bereits angesprochenen konkreten Situationen, bei denen man sich auf einer Reise falsch verhalten kann, charakterisieren dabei den typischen Touristen, für den vor allem gilt, dass er nicht wirklich bereit ist, sich auf sein Gastland und dessen Eigenheiten einzulassen.

Insoweit ist Kurt Tucholskys Satire auch heute noch von ungebrochener Aktualität. Anders als in der Vorkriegszeit ist der Tourismus heute aber von zwei weiteren Seiten angreifbar geworden. Entsprechend müsste denn auch eine moderne Satire gestaltet sein. Zum einen geht es um das ökologische Problem, dass der Massentourismus mit sich bringt (vgl. die Grafik „Wie weit kommt man mit einem Kilo CO₂.“): Zuhause lässt man sich eine Wasserspartaste in die Toilettenspülung einbauen und trinkt fleißig Bio-Milch; dafür fliegt man mit dem Billigflieger für 29.90 Euro am Wochenende kurz einmal nach Rom oder Paris. Zum anderen geht es um die paradoxe Situation, dass die Attraktivität vieler Urlaubsziele unter ihrer Attraktivität leidet, so überlaufen sind manche Strände und Städte.

Doch auch auf diese neuen Probleme antwortet Tucholskys Satire indirekt. Denn sowohl für die eventbesessenen Wochenendtouristen im Billigflieger oder die gehetzten Kunstbessenen, die sich zu Tausenden durch die Uffizien oder den Louvre schieben lassen, gilt wohl, dass sie stille Abendstunden für Mumpitz halten (vgl. Z. 50 f.). So gesehen kann es gerade angesichts der ökologischen Belastung durch das Reisen und dem ungebremsen Massenstrom an Touristen, der sich auch über österreichische Städte wie Salzburg oder Wien ergießt und die „Traumküsten“ dieser Welt bevölkert, auf die Frage „Doch reisen wir auch richtig?“ nur eine Antwort geben: Nein.